
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 23/2 (1996)

DOI: 10.11588/fr.1996.2.60086

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

fidélité à l'idéal érasmien à l'époque où les oppositions confessionnelles se rigidifiaient empêchent de l'identifier à l'un des partis vainqueurs. B. Henze lui consacre un ouvrage définitif et très bien informé qui repose sur une bibliographie exhaustive (plus de 100 pages) de ses ouvrages. Elle montre bien à la fois le cadre politique de son action, ainsi que la permanence chez lui de l'irénisme humaniste, ses tendances plus pastorales et morales que systématiques, sa participation aux tentatives d'accommodement, le colloque de Leipzig en 1539, l'Interim de 1548, et ses dernières œuvres, »Diaphora« en 1556, »Via Regia« en 1564, »Typus« en 1566. Ce qui est constant chez lui, c'est l'humanisme, le christocentrisme, la prédication, le souci d'une théologie éloignée des subtilités scolastiques, le modèle de l'Eglise primitive. Loin de rejeter toute tradition patristique, il en revient sans cesse à l'Ecriture et aux premiers siècles, aux premiers Pères, mais sans pouvoir résoudre les problèmes posés par le recours à l'histoire, ni fixer les limites de la tradition ou les méthodes d'accès à cette tradition. C'est que Witzel fut un homme pratique, un pasteur, un prédicateur cultivé, ni un théoricien, ni un historien. Son appui sur l'Antiquité était plus affaire d'intuition (le plus ancien est le plus vrai) que de démonstration. Mais il incarne le rêve d'un tiers parti, ruiné dès le milieu du XVI^e siècle par les raidissements confessionnels et l'espoir déçu d'une vraie réforme du catholicisme romain: vouloir se distinguer du »papisme« et du »luthéranisme« devenait impossible, mais on ne doit pas minimiser l'influence de cet espoir et de son échec: ce sont les humanistes comme Grotius, ou les théologiens de Helmstedt qui publieront au XVII^e siècle sa »Via Regia et plusieurs traités (avec l'intervention de H. Conring et de G. Calixt), et plus lointainement Leibniz qui seront ses héritiers.

Jacques LE BRUN, Paris

Gerhard RILL, Fürst und Hof in Österreich von den habsburgischen Teilungsverträgen bis zur Schlacht von Mohács (1521/22 bis 1526), Köln (Böhlau) 1993, 304 S.

Gerhard Rill, Direktor i. R. des Haus-, Hof- und Staatsarchives in Wien, hat sich mit diesem Werk dankenswerterweise eines »Stiefkindes der Geschichte«, nämlich Ferdinands I., angenommen. Denn trotz der fundamentalen Biographie Wilhelm Bauers (Die Anfänge Ferdinands I., 1907) und einiger neuerer Ferdinand-Biographien blieben bisher zu viele Fragen offen.

Der vorliegende erste von zwei Bänden analysiert die Außenpolitik des österreichischen Fürstenhofes unter Ferdinand von den habsburgischen Teilungsverträgen 1521/22 bis zur Schlacht von Mohács 1526. Belegt durch umfangreiches Quellenmaterial, werden die finanziellen und rechtlichen Rahmenbedingungen des diplomatischen Dienstes während dieser Jahre aufgezeigt, und der Verfasser kann auch bisher nur vermutbare außenpolitische Vorgänge verifizieren.

Die unmittelbaren Bedürfnisse der Erblande mußten, wie Rill zeigt, zu einer allmählichen Ostorientierung der Außenpolitik Ferdinands führen, und ließen den Fürsten, entgegen seinen persönlichen Präferenzen, die »Politik der zwei Sphären« aufgeben. Dieser Mangel an subjektiver Handlungsmöglichkeit, gepaart mit ständigen finanziellen Problemen, bewirkte, wie dieses Werk belegt, daß Ferdinand zeitweise sich darum bemühte, seine vom Bauernkrieg erschütterten und durch die Osmanen bedrohten Lande mit dem reichen Mailand zu tauschen, doch fehlte ihm die dafür notwendige Unterstützung seines Bruders, – wie auch für die Türkenabwehr, wo Karl trotz der ernsten Situation seinem Bruder keine ausreichende Hilfe zukommen ließ. Der »Pufferstaat« Ungarn erfüllte seine Aufgabe nicht mehr, er war durch die Schwäche König Ludwigs (und – Anmerkung der Rezensentin – durch den Bauernkrieg im Innern unter Führung des Stefan Dozsa 1514) zu schwer erschüttert, als daß noch eine wirksame Verteidigung hätte stattfinden können.

Während dieser gesamten Zeitspanne bemühte sich Ferdinand um eine eigenständige Außenpolitik, was eine, wie dieses Werk beweist, ständige diplomatische Gratwanderung

bedeutete, da seine Kompetenzen gegenüber der »Casa de Austria« nicht klar waren. Doch es gelang ihm, allmählich einen diplomatischen Apparat aufzubauen, der dann im entscheidenden Moment, nach der Katastrophe von Mohács, selbstbewußt agieren konnte.

Die – oft widersprüchlich scheinende – Persönlichkeit Ferdinands ist ebenso Gegenstand dieses Buches wie seine bewegten Jugendjahre in Spanien und den Niederlanden, sowie das Verhältnis zu seinem kaiserlichen Bruder. Der Autor widerlegt hier endgültig die Legende des engen Zusammenhaltens und der »Amour fraternel« der beiden Geschwister.

Die Politik Ferdinands war, wie Rill zeigt, von zwei maßgeblichen Elementen bestimmt: von dem noch im Mittelalter verhafteten Streben nach »honneur« einerseits und einem realistischen finanzpolitischen Kalkül andererseits. Der Großteil der Handlungen und Bemühungen Ferdinands läßt sich aus diesen Motiven erklären: sein Streben nach der Königswürde, seine territorialen Forderungen oder der Wunsch nach einem finanziell honorierten Amt gegen Frankreich.

Diese »Zweigleisigkeit« könnte, wie der Autor meint, auf den Einfluß Gabriels von Salamanca zurückgehen. Denn, daß der ehemalige Schatzmeistergeneral als Gesandter auch die ferdinandische Diplomatie beeinflusst hat, wird in diesem Werk bestätigt. Seinen schlechten Ruf jedoch verdankt Salamanca, wie Rill zeigt, dem Kaiserhof, der Ferdinand auch schließlich dazu zwang, seinen Vertrauten zu entlassen. (Zur Person Salamancas möchte die Rezensentin eine kunsthistorische Anmerkung machen: Ihm, dem späteren Grafen von Ortenburg, verdankt Österreich den herrlichsten profanen Renaissancebau nördlich der Alpen: Schloß Porcia in Spittal/Drau.)

Mit diesem Werk gibt Rill der Geschichtsforschung, die bisher in den Jahren vor Mohács hauptsächlich die dunkle Epoche der osmanischen Bedrohung und der Tyrannei des »Bösewichtes« Salamanca sah, einen neuen Impuls. Es beweist, daß Ferdinand mehr war als nur der »harmlose Bruder des Kaisers«, und läßt endlich seine Person aus dem Schatten seiner großen Konkurrenten – Karl V., Suleiman des Prächtigen und Franz I. – treten.

Gestützt auf reiche Quellenbasis, kann der Verfasser so das bisher unbefriedigende Bild Ferdinands und der Jahre vor Mohács korrigieren und leistet außerdem mit den Biographien der wichtigsten Amtsträger und einem Repertorium der österreichischen diplomatischen Vertreter für die weitere Erforschung dieser Epoche einen wertvollen Beitrag.

Gilda PASETZKY, Paris

Peter BURSCHEL, Söldner im Nordwestdeutschland des 16. und 17. Jahrhunderts. Sozialgeschichtliche Studien, Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1994, 400 S.

Nachdem sozialgeschichtliche Forschungen jeglicher Couleur um die Problemfelder Militär und Krieg in der frühen Neuzeit bislang eher einen großen Bogen gemacht haben, zeichnet sich in jüngster Zeit hier eine Trendwende ab. Peter Burschels ambitioniertes Werk zum Söldnerwesen im frühneuzeitlichen Nordwestdeutschland darf dabei den Rang einer Pionierarbeit beanspruchen, die Maßstäbe setzt.

Schon die breite Palette von Quellen, die der Autor für die Analyse seines Gegenstandes herangezogen hat, nötigt Respekt ab: Spröde archivalische Quellen wie Musterprotokolle oder Gaunerlisten aus zahlreichen nordwestdeutschen Archiven bringt er ebenso wie Sprichwortsammlungen oder Schwank Erzählungen für seine Analyse der Lebenswirklichkeit frühneuzeitlicher Söldner zum Sprechen. Offenbar birgt gerade diese Thematik dankbare Möglichkeiten, ein großes Spektrum von Quellen miteinander in Beziehung zu setzen – auch Reinhard Baumanns nahezu gleichzeitig erschienene Monographie zum Landsknechtswesen (Reinhard Baumann, Landsknechte. Ihre Geschichte und Kultur vom späten Mittelalter bis zum Dreißigjährigen Krieg, München 1994) profitiert von solcher Quellenvielfalt. Allerdings werden dadurch auch die Grenzen zwischen einem kulturgeschichtlichen Ansatz